

D.e. 19

Gal.
W. 3, 247

Jeux de l'Esprit

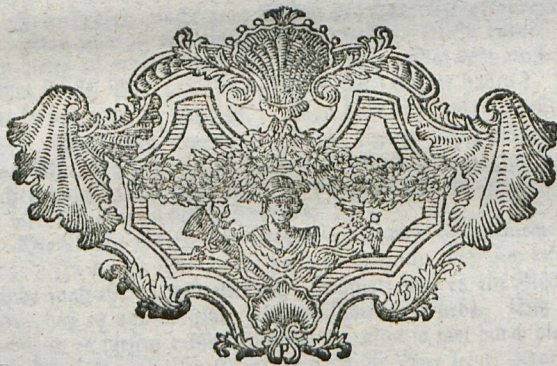
1. König Augustus II. in Silesien
2. Briefe des Königs Augustus II. an den Kaiser Leopold I.
3. Ein Verordnungs- und Befehlsschreiben des Königs Augustus II. an den Kaiser Leopold I.
4. Erklärung des Königs Augustus II. an den Kaiser Leopold I.
5. Erklärung des Königs Augustus II. an den Kaiser Leopold I.
6. Erklärung des Königs Augustus II. an den Kaiser Leopold I.
7. Pro Memoria des Königs Augustus II. an den Kaiser Leopold I.
8. Gegen Erklärung des Königs Augustus II. an den Kaiser Leopold I.
9. Augustus II. Briefe an den Kaiser Leopold I.
10. König Augustus II. Erklärung an den Kaiser Leopold I.
11. Ein Verordnungs- und Befehlsschreiben des Königs Augustus II. an den Kaiser Leopold I.
12. Ein Verordnungs- und Befehlsschreiben des Königs Augustus II. an den Kaiser Leopold I.



13.

2

Französisches
Lehrgebäude
und
Verhalten.



Aus dem Französischen überfetzt.

Altona 1757.

Erstausgabe
der
Geschichte

von
Johann Friedrich
Seyffert



aus dem Verlage von
Johann Friedrich Seyffert

1777





Europa steckt gegenwärtig in der alleräußersten Verwirrung. Allem Ansehen nach hat man die letzte Hand angelegt Ketten, woran man längst geschmiedet hat, vollends fertig zu machen, um sie Teutschland, und nachher andern Reichen mehr, anzulegen.

Die schnellen Eroberungen, welche Frankreich in denen Preussischen, Hannöversischen, Braunschweigischen und Hessischen Landen gemacht hat. Die Einrückung einer anderweitigen französischen Armee in denen Reichslanden. Die Nothwendigkeit, worin der König von Großbritannien stehet, für die Erhaltung seiner Americanischen Staaten zu sorgen. Der wenige Ernst der Engelländer ihm gerichtlich beizustehen. Die Annäherung der Russischen Armee. Alles dieses verdienet eine genaue Aufmerksamkeit.

Frankreich macht zum Besten des Hauses Oesterreich Eroberungen. Von jeher ist das einzige Augenmerk von jenem darauf gerichtet gewesen dieses zu erniedrigen. Sollte es auf einmal dem grossen Anschläge, der ihm so viel Volk und Geld gekostet hat, entsagt haben? In Ewigkeit stehet solches nicht zu glauben. Man darf nie denken, daß es bey seinem Nahen schlummern werde. Seine eigene Vergrößerung und die Schwächungen des Hauses Oesterreich ist der einzige Staatsplan, welcher dem Hause Bourbon zu allen Zeiten am Herzen gelegen hat. Ich werde suchen solches zu beweisen.

Die Macht des Hauses Oesterreich war von seinem Ursprung an gros. In kurzer Zeit wurde sie so fürchterlich, daß sich keine andere im Stande fand ihr zu widerstreben. Damals war es ein Glück für Frankreich, daß es von derselben nicht verschlungen wurde. Bis auf Franz I. widerstand es diesem reissenden Strom, nicht so wol durch die Waffen, als durch Klugheit. Dieser Prinz, welchem die Ehre seiner Krone am Herzen lag; der unternehmender war als alle seine Vorfahren; welcher seine Kräfte besser kannte und sie geschickter anzuwenden wußte, vornemlich aber von einem grossen Muth belebet wurde, zeigte dem ganzen Europa zum ersten Mal, daß man sich mit dem Oesterreichischen Hause messen könne. Als ein Nebenbuhler des Kaisers Carl V. gelunge es ihm demjenigen fürchterlich

lich zu werden vor dem doch sonst die ganze Welt zitterte. Zwar hemmete der Verlust jener Schlacht bey Pavia den glüklichen Fortgang seiner Waffen: doch änderte er den Vorsatz nicht die Macht Carls zu schwächen, oder seiner Vergrößerung Einhalt zu thun.

Bier nach ihm folgende Könige waren nicht im Stande die Bahn völlig zu betreten, welche er ihnen eröffnet hatte. Ein Zusammenfluß von Verwirrungen hinderte sie, einen Plan, den er zuerst entworfen, mit Nachdruck auszuführen.

Die innerlichen Unruhen, welche im Jahr 1548 bey Gelegenheit des Salzkolles ausbrachen, so wol als der schottländische und englische Krieg gaben Heinrich II. alle Hände voll zu thun. Das Bündniß, welches dieser Prinz mit denen protestantischen Reichsfürsten wider Carl V. schloß, schien denen französüßchen Absichten einen guten Fortgang zu versprechen. Die Eroberung von Metz, Tul und Verdun war auch die Frucht dieses Bündnisses. Doch vereitelte der Passauer Vertrag die fernern Unternehmungen.

Franz II. regierte nicht viel über anderthalb Jahr, und der Aufstand, wozu die Reformirten durch die immerwährenden Bedrückungen genöthiget wurden, ließ ihm nicht Zeit auf auswärtige Händel zu denken.

Diese Unruhen wurden unter Carl IX. durch den Prinzen von Conde und Herzog von Guise vermehret. Sie wurden zwar durch den Tractat vom 12. März 1563 gestillet: allein die Gebrungen, welche von denen Guisen und der Catholischen Parthey unterhalten wurden, gelangten im Jahr 1567 wieder zum öffentlichen Ausbruch. Endlich sollte der Friede zu S. Germain en Laye die Streitigkeiten beylegen. Jedoch dieser Friede war nur hinfend und von schlechter Dauer. Die Parisische Bluthochzeit warf ihn über den Haufen.

Unter Heinrich III. wurden die Unruhen fortgesetzt. Bey einem äußerlichen Schein der Gottesfurcht wälzte sich dieser Herr in denen schmutzigen Wollüsten herum. Er verabsäumete das Regiment, und vertraute sich jungen Uebersüßigen Stüzern, an denen er Geld, Aemter und Würden verschwendete. Sein Verhalten war fähiger die Monarchie zu Grunde zu richten, als dieselbe zu unterstützen oder zu erweitern.

Alle vier befanden sich in der Unmöglichkeit das Haus Oesterreich mit Erfolg zu beunruhigen; obgleich dasselbe durch die Theilung der weitläufigen Staaten Carls V. unter seinem Bruder und Sohn, nunmehr aus zwey Linien bestunde.

Heinr

Heinrich IV. sah sich genöthiget den Weg zum Thron mit Gewalt zu eröffnen. Seine große Eigenschaften machten ihm desselben würdig, wenn auch seine Geburt ihm kein Recht dazu gegeben hätte. Ein falscher Religionselster hatte seine Unterthanen wider ihn aufgebracht. Die Kunstgriffe der Spanier gaben ihnen die Waffen in die Hände. Die Rebellen wurden gedämpft. Doch ließ sein annoch unbestimmtes Ansehen ihn anfänglich nicht drauf denken Philipp II. die ihm zugesügten Beleidigungen wieder einzutränken und das Haus Oesterreich zu schwächen. Nachdem er aber durch Besetzung der Messe die Religionsunruhen völlig gestillet hatte, sann er mit Ernst darauf gedachtem Hause allen möglichen Abbruch zu thun.

Diese Muthmaßung gründet sich auf einen Entwurf, den man ihm zuschreibt. Zufolge dessen sollte ein Gleichgewicht zur Erhaltung der Ruhe in Europa errichtet werden. Allein dieser Entwurf, gesetzt daß er auch wirklich und auszuführen gewesen wäre, hätte nicht so wol die Schwächung des Hauses Oesterreich als die Erhaltung des Mindermächtigen zum Vorwurf gehabt. Höchstens würde nur eine Art Bündnis wider eine, wegen ihrer überwiegenden Kräfte, allein zu fürchtende Macht entstanden seyn. So gar scheint mir dieser Entwurf zu beweisen, daß Heinrich der Große die Uebermacht des Hauses Oesterreich erkannte, daß er sich nicht getrauet mit demselben allein anzubinden, daß er daher bedacht gewesen sich im Fall eines Krieges, dawider zu verwahren, und in solcher Absicht ganz Europa zu seiner Vertheidigung auf seine Seite zu bringen.

Es mag indessen mit den Anschlägen dieses grossen Monarchen beschaffen seyn wie es wolle, ein jämmerlicher Tod stürzte dieselbe zusamt ihm in das Grab. Er starb als ein Schlachtopfer der Wuth, des Wahnsinns, und vielleicht gar der Undankbarkeit mitten unter Liebtingen, welche nicht die geringste Bewegung machten ihn zu beschützen.

Lieset man die Geschichte von Franz I. an bis an den Tod Heinrich IV. so zittert man bey dem Anblick der gräulichen Erschütterungen, welche Frankreich, in einer Zeit von sechzig Jahren, mehr als einmal bey einem Haar zu Grunde gerichtet hätten. Zugleich erstaunet man aber auch, wenn man siehet, daß Philipp II. König in Spanien alle Kräfte seiner grossen Staatsklugheit anwendet die Franzosen an einander zu heßen, ohne aus allen ihren Unruhen einen einzigen wesentlichen Vortheil zu seiner eignen Größe zu ziehen.

Nur unter der Regierung Ludwigs XIII. giengen Frankreich die Augen recht auf. Das Ansehen, worin Heinrich IV. es gesetzt hatte, und der Einfluß welchen es in den Europäischen Handeln erlangen konnte, bewog

Bewog das Haus Bourbon auf seine Vergrößerung mit Ernst zu geben. Man urtheilte, daß solches nicht anders als auf Kosten des Hauses Oesterreich geschehen könnte. Der Schluß fiel demnach dessen Macht nachdrücklich zu schwächen. Der Cardinal Richelieu, ein durchbringen der Kopf von grossen Anschlägen, der zum Herschen geböhren war, ein stolzer, unruhiger und ehrgeiziger Minister eines Prinzen, dessen ganzes Vertrauen er besaß, machte solchen Schluß zum Staatsgesetz. Das Haus Oesterreich war dem französischen Hofe schon längst ein Dorn in den Augen. Die Größe desselben zog die Aufmerksamkeit aller Völker nach sich. Solches war hinreichend diesen grossen Staatsmann auf die Gedanken zu bringen, daß der Nutzen Frankreichs nothwendig auf die Erniedrigung Oesterreichs erbauet werden müsse. Neidisch über dessen Macht, angereizt von dem Verlangen sich berühmt zu machen, und begierig die Ehre seines Vaterlandes zu rächen, richtete er sein ganzes Augenmerk auf diesen Anschlag. Ein Zusammenfluß glücklicher Umstände gab ihm Mittel an die Hand solchen auszuführen.

Von innen fand er einen blühenden Handel, gute Verwaltung der Schatzkammer, kriegerische Soldaten, erfahrene Generals; der Zwiertrachtsg Geist war unter den Wällen von Rochelle begraben, die Grossen sahen sich gebemüthiget, alle Stände stunden unter dem Gehorsam; das vormals so wenig geachtete königliche Ansehen war in alle seine Rechte gesetzt, oder vielmehr durch eine bisher nicht bekante unumschränkte Gewalt vermehret, und allein fähig denen vergangenen Unordnungen vorzubeugen, und die ighen Misbräuche zu heben.

Von aussen wüthete der Krieg im Römischen Reiche, und Spanien war seit sechzig Jahren halsstarrig bemühet die neue Republic Holland wieder unter seine Vorherrschaft zu bringen.

Bei diesen Umständen setzten auf der einen Seite das Glück des Cardinals, auf der andern Seite seine Geschicklichkeit in der Regierungskunst, ihn in den Stand alles zu wagen und zu unternehmen. Er brauchte nicht mehr vorsichtig und furchtsam zu seyn. Die Klugheit trat in die Stelle der klugen Behutsamkeit. Den Herzog von Weymar, welcher von dem Kaiserlichen General Gallas auf das äusserste gebracht war, hatte er nachdrücklich unterstützt. Den Einfall eben dieses Gallas in Bourgogne machte er fruchtlos, und nöthigte ihn, ohngeachtet seiner Ueberlegenheit sich über Hals und Kopf zurück zu ziehen. Alles dieses machte den Richelieu so kühn viel wichtige Streiche zu wagen. Nicht genug daß er mit denen Fel-

den,

den, welche das Haus Oesterreich schon hatte, gemeine Sache machte, er hegte ihm noch neue auf den Hals.

Die Angelegenheiten der Protestanten in Teutschland wußte er anzuwenden den grossen Gustav zum Werkzeug der Französischen Ehrbegierde zu machen. Während Zeit daß dessen siegreiche Waffen Furcht und Schrecken bis in Wien ausbreiteten, hielt Richelieu, mit Hülfe von Savoyen, die Spanier in Piemont im Zaum. Er griff dieselbe in Italien an, und vereinigte sich kurz draus mit denen Holländern in den Niederlanden. Der gegenwärtige glückliche Erfolg munterte den Französischen Minister noch mehr auf. Die Macht seines Herrn, welche zum Nachtheil der Oesterreichischen Kräfte schon sehr ansehnlich geworden war, bestärkte ihn um so viel nachdrücklicher in seinen Grundsätzen. Alles schien zur Vergrößerung Ludwigs XIII. und zum Ruhm des Richelieu beyzutragen, als der Tod sie beyde kurz nach einander wegnahm.

Die Krone auf dem Haupte eines Kindes von fünf Jahren. Das Königreich unter der Regentschaft einer Frauen. Eine Minderjährigkeit als eine Quelle von Nothen und Zwietracht. Ein neues Ministerium, welches ungewis in seinen Entwürfen und langsam in der Ausführung ist. Untertanen, die durch langwierige Kriege mitgenommen und ausgefogen sind. Unruhige Prinzen. Große, die in ihrer Pflicht wanken. Der ganze Staat zu einer Gehrung bereit, welche um so viel heftiger seyn wird, weil die Gelegenheit günstig scheint ein Joch abzuschütteln, welches die vorige Regierung aufgelegt, aber zu ertragen nicht gewöhnet hat. Welch eine Reihe von vorthellhaften Umständen für das Haus Oesterreich, seine Obermacht wieder zu erlangen! Was konnte es sich nicht davon versprechen? Jedoch ein eben so gefährlicher Feind als Richelieu, der die nemlichen Grundsätze hegte, vernichtete alle diese schöne Hoffnungen.

Man wird leicht von selbst errathen, daß ich den Cardinal Mazarin meyne. Mit allen ausnehmenden Eigenschaften eines grossen Ministers ausgerüstet, gelangete derselbe durch verborgene, aber sichere und seinem Vorhaben unbekante, Wege zu seinem Zweck. Der eine fuhr gerade durch und ließ sich keine Schwierigkeit abschrecken. Der andre schickte sich in die Zeit und sahien alles von denen Zufällen zu erwarten. Richelieu erzwnunge das Stück. Mazarin überließ es seinem Eigensinn. Gleichwol war er aufmerksam alle Vortheile, welche dessen Unbeständigkeit ihm an die Hand gaben, geschickt wahrzunehmen. Jemehr er von allen Hülfsmitteln entblößt schien, desto näher war ihm die Auskunft. Wenn er sich am offsenherzigsten Stellte, war er am wenigsten zu ergründen. Eine gewisse

Schwä

Schwäche des Characters, die man bey ihm muthmassete, und davon es vielleicht nicht ganz und gar frey war, dienete ihm zur Ausführung seines Vorhabens, indem man sich dadurch verletten ließ unbehutsam und offenherzig gegen ihm zu seyn. So geschickte als er war sich durch Leutseligkeit, ein schmelzelndes Wesen und angenehme Bildung Freunde zu erwerben, so gut wußte er sich dieselbe durch einen liebreichenden Umgang verbindlich zu machen, und durch wirkliche Freundschaftsproben zu erhalten. Auf die Kunst die Menschen zu erkennen hatte er ausgeturnet. In diesem Stück fehlte sein Urtheil niemals. Er wußte allezeit die beste Wahl zu treffen. Die Bedienung, so er jemanden auftrug, war allezeit dessen Einsichten und Fähigkeiten gemäß. Diese Kenntniß der Menschen und seine große Gaben zum Regiment gaben dem Mazarin in denen Tractaten und Unterhandlungen einen Vorzug, welchen wenig Ministri gehabt haben. Das Interesse fremder Mächte kannte er so gut als das Französische. Er wußte daher als ein geschickter Staatsmann dieses zu vergrößern und zu befestigen, jenes aber zu verhindern und zu verringern. Vornehmlich war er darauf abgerichtet in seinen Forderungen so gelegentlich nachzulassen, daß man nicht umhin konnte ihm so gar noch Dank zu wissen, wenn man genöthigt war für das was er nachgab wenigstens so viel wieder zu ersetzen. So war der Cardinal Mazarin beschaffen.

Man wird mir es hoffentlich verzeihen, daß ich in seiner Abschilderung ein wenig weitläufig gewesen bin. Ich habe es für nöthig geachtet einen Menschen kennlich zu machen, welcher Ludwig XIV. in der grossen Regierungskunst unterrichtet und eine Macht erschüttert hat, welche ganz Europa so lange Zeit hat beunruhigen können.

Ludwig XIII. hatte Frankreich zu einem hohen Grad des Ansehens gebracht. Dem ohngeachtet kan man mit Recht sagen, daß seine Größe nur noch in der Kindheit war als der Cardinal Mazarin das Staatsruder in die Hände bekam. Damals schien es nicht unmöglich, daß das Haus Oesterreich die Oberhand wieder bekommen könnte. Wenigstens hatte es das Ansehen, daß die Königin Regentin alle Vortheile, welche der verstorbene König mit so vieler Sorge und Mühe erlangt hatte, schwerlich behaupten würde. Allein die berühmte Schlacht bey Rocroy, welche der große Conde fast in den Augenblick gewann, als Ludwig XIV. den Thron bestieg, hielt von innen die Niederwürgten im Zaum, und machte von aussen denen Feinden einen Streich durch ihre Rechnung.

Die darauf gefolgten glücklichen Feldzüge brachten Frankreich in besondere Achtung. Vornehmlich ketzelte der vom Jahr 1648, in welchem der Prinz

Prinz von Conde den Erzherzog auf der Ebene bey Lenz vollkommen besiegte, das Glück vollends an den Wagen des jungen Monarchen. Alles mit einander aber war nur ein Vorspiel von den erstaunenden Eroberungen, so er in der Folge machte. Es hiesse gleichsam eine Vorbedeutung dieser großen Macht, welche man so zu sagen aus den Trümmern der Oesterreichischen hat aufsteigen sehen. Die Wichtigkeit dieser ersten glücklichen Berrichtungen empfand man bey dem berühmten Westphälischen Tractat, da Frankreich eine so grosse Rolle spielte. Der Kaiser und der König von Spanien mußten dabey den Verfall ihres Ansehens hauptsächlich bemerken.

Beemuthlich hatte der Cardinal Mazarin die Unruhen, welche zu Ende des Jahrs 1648 ausbrachen, voraus gesehen. Diese Einsicht bewog ihn alle Sorgfalt darauf zu wenden, daß dem Kaiser Ferdinand III. durch den Westphälischen Tractat die Hände gebunden wurden. Man muß gestehen daß er darin einen Meisterreich gespielt hat; indem er dadurch denen Auführern alle Hoffnung der Hülfe von dieser Seite abschnitte. Frankreich befand sich in einer ausnehmenden Gefahr so lange die Parthey der Schleuderer bestunde. Sein Untergang wäre unvermeidlich gewesen, wenn dieselbe von den Kräften des Römischen Reichs so wol wären unterstützt worden, als sie Hülfe von Spanien hatten. Dieses Reich fand keinen andern Vortheil dabey, als daß es Rebellen an sich zog, welche ihm gar bald zur Last wurden, und deren Häupter, aus Verdruß über die wenige Achtung der Spanier, zeitig genug bereuerten, daß sie sich in ihre Arme geworfen hatten.

Als ein geschickter Steuermann hatte Mazarin durch seine freiwillige Verbannung dem Sturm nachgegeben. Kaum hatte derselbe sich aber ein wenig gelegt, so erschien er viel mächtiger als jemals wieder bey Hofe.

Er bedienete sich der Gelegenheit des Wahltages zu Frankfurt, das große Ansehen, welches Frankreich so schon hatte, durch Abichdickung eines Gesandten zu vermehren. Die Uebertretungen des Münsterischen Tractats, die Abhelfung der Beschwerden und daß man auf die Sicherheit wegen künftiger Beobachtung des gedachten Tractats dringen wollte, mußten zum Vorwand solcher Gesandtschaft dienen. Das wahre Augenmerk dabey war aber, drey Dinge durchzutreiben, welche für Frankreich von so wichtiger als für das Haus Oesterreich schrecklicher Folge waren. Der erste Anschlag sollte seyn die Kaiserliche Würde von diesem Hause ab und auf ein anders zu bringen. Im Fall solches fehl schlugte sollte der zwente seyn den künftigen Kaiser durch seine Wahl-Capitulation zu verbinden, daß er den

Felaben Frankreichs, auch nicht einmal dem Könige von Spanien in den Niederlanden und Italien, keinen Beistand weder ist noch zu künftiz, weder heimlich noch öffentlich leisten sollte. Der dritte Anschlag war endlich mit denen mehresten Chur- und Reichsfürsten, zur gemeinsamen Besthaltung des Westphälischen Friedens in Teutschland, ein Vertheidigungsbündnis zu schließen; vornemlich aber allen Beistand, welcher in den Niederlanden oder sonst wider den König von Frankreich und seine Bundsgenossen bestimmt seyn mögte, zu verhindern.

Man zweifelte, daß die Französischen Gesandten zu Frankf. aufgenommen würden. Gleichwol geschah solches trotz allen Widerspruch von Seiten einiger Churfürsten. Jedermann erstaunete zum höchsten darüber: dem es bekannt war, daß die Abgesandten Franz. I. auf dem Wahlstage Carl. V. waren abgewiesen worden. Dieser Umstand, welcher weder von geringer Wichtigkeit noch von mittelmässiger Schwierigkeit war, zeigt zur Gnüge in welchem Ansehen Frankreich damals schon gestanden hat.

Die Abneigung des Churfürsten von Bayern zur Kaiserlichen Würde machte, daß der erste Artikel von der Instruction der Französischen Gesandten fehl schlug, und Leopold König in Ungarn zum Kaiser erwählt wurde. In den andern beyden Punkten war der Cardinal glücklicher als er vielleicht selbst gehoffet hatte. Niemals hat ein Kaiser eine Wahlcapitulaton unterschrieben, die dem Oesterreichischen Hause nachtheiliger und Frankreich, nebst seinen Bundsgenossen vortheilhafter gewesen wäre. Nie ist ein stärker, fester, und dem Vorhaben Ludwigs XIV. wider Spanien nützlicher Bündnis geschlossen worden. Die unmaßige Begierde Leopolds nach der Kaiserkrone verleitete ihn das wahre Interesse seines Hauses aufzuopfern. Dieselbe ist allerdings Schuld an den Verlust; welchen es nachher erlitten. Man schreibt ihr mit Recht die Obermacht zu, welche Frankreich erlangt hat. Eine Obermacht, worin es sich bis diese Stunde zu erhalten gewußt, ungeachtet des Verlustes, welchen es im Anfange dieses Jahrhunderts erlitten hat.

Wie der König von Spanien aller Hoffnung einiges Beistandes von Seiten Leopolds beraubt war, sah er sich durch den schlechten Zustand seiner Sachen genöthiget im Ernst auf einen Frieden mit Ludwig XIV. zu denken. Die Streitigkeiten beyder Könige wurden endlich durch die Heyrath der Infantin Maria Theresia mit dem Französischen Monarchen beygelegt.

Ein besonderer Umstand bey dieser Unterhandlung diente zum Beweise dessen, was ich von der Geschicklichkeit des Cardinals Mazarin, die Forberung

Überungen anderer zu vereiteln gesagt habe. Weder Philip IV. noch sein Minister, der verschlagene Don Ludwig de Haro konnten erhalten, daß der große Conde in dem ersten Tractat durch einen anderweitigen aufgehoben, vermöge dessen der Prinz von Conde wieder hergestellt wurde. Allein diese Gefälligkeit des Cardinals kostete dem Catholik von Könige Annes, Marienburg und Philipstadt, drey wichtige Plätze in Flandern. Ein Beweis daß Mazarin gegen dem was er nachgab viel wichtigere Vortheile zu verschaffen wußte.

Die Ehre, daß er Frankreich so mächtig gemacht und einen der vortheilhaftesten Frieden geschlossen hatte, genoß er nicht lange. Ohngefähr ein Jahr nach der Vermählung Ludwigs starb er. So gleich legte dieser junge Monarch die Hand an das Staatsruder und führte die Regierung selbst. Dabey brachte er die Lehren des Mazarin in Ausübung und erslangte den höchsten Grad der Macht, der Hohenheit und des Ansehens.

Wie der Schwiegervater und Eydam nach diesem auf das neue zerfallen, gieng Ludwig in Person nach Flandern, woselbst er die besten Plätze unter seine Vorherrschaft brachte. Die Geschicklichkeit Philips mußte der Geschicklichkeit Ludwigs des Grossen weichen.

Holland, wider welches der stolze Philip II. in dreißig Jahren nichts hatte ausrichten können, erkühr wenig Jahre darnach in einem Feldzuge von drey Monathen, daß Ludwig weit fürchtlicher war. Spanien sahe das Glück Frankreichs mit neidischen Augen an, und erklärte sich für die Republic. Solches kostete ihm die Grafschaft Burgund, welche in drey Wochen erobert wurde.

Ein blutiger Krieg von acht und zwanzig Jahren, der nur bisweilen von einem kurzen Frieden unterbrochen wurde, war nichts anders als eine schnelle Folge von Siegen. Ludwig XIV. entriß dem Hause Oesterreich ganze Provinzen. Teutschland wurde verheeret, Spanien gezüchtigt, Genua gedemüthigt. Alles, bis auf das stolze Rom, beugte sich unter den Befehlen eines Siegers, welcher dem ganzen Europa die Fessel anzulegen drohete. Damals war Frankreich das was sonst das durchlauchtige Haus Oesterreich gewesen ist. Dieses Haus hatte fast alles zu dessen Größe beytragen müssen.

Der Tod Carls II. Königs in Spanien, welcher ohne Kinder starb, entzündete den Krieg auf das neue in Europa. Allezeit aufmerksam bey dem, was zur Vergrößerung seines Hauses beytragen konnte, hatte Ludwig XIV. den verstorbenen Monarchen vermocht den Herzog von Anjou zum Thronfolger zu ernennen. Der Oesterreichische Stamm, welcher in

Teutschland herrschet, machte seiner Seits für den Erzherzog Carl Ansprüche darauf. Ich werde mich mit keiner Ausführung der Gerechtfame beyder Häuser einlassen. Gnug ihr Interesse verstattete nicht, daß eines oder das andere die Spanische Krone besaß. Man rüstete sich also von beyden Seiten zum Kriege. Fast ganz Europa schlug sich auf die Oesterreichische Seite. Man urtheilte daß es weniger gefährlich sey diesem Hause zu helfen, als zu verstaten, daß das Haus Bourbon noch grösser würde.

Der Herzog von Anjou hatte den Spanischen Thron unter dem Namen Philip V. bestiegen. Ludwig XIV. welcher unveränderlich in seinen Unternehmungen, standhaft in seinen Entschlüssen war, und den die Hindernisse nur halsstarriger machten, wandte die äussersten Kräfte an, seinen Enkel darauf zu behaupten. Frankreich erschöpfte sich dabey an Volk und Geld. In wenig Jahren befand es sich an dem Rande des Abgrundes. Das grosse Bündnis brachte ihm tödliche Streiche bey. Höchstädte, Ramalli, Malplaquet sind Namen, welche denen Franzosen noch bis diese Stunde Thränen auspressen. Die Krone wackelte auf dem Haupte Ludwigs XIV. Die vereinigte Armee stunde höchstens nur noch zwanzig Meilen von Paris. Die streiffenden Partheyen setzten diese Hauptstadt und Versailles in Furcht und Zittern. Alles war in der grössten Bestürzung. Der Hof sahe sich verlassen. Die Hofleute, so noch dienen konnten, hatten zu den Waffen gegriffen. Einige wenige alte Herren, so bey dem Könige geblieben waren, stellten ihm vor, daß da der Feind so nahe und seine Person in Gefahr wäre, er wohl thun würde, wenn er sich nach Chambord begäbe. Ludwig XIV. den seine Widerwärtigkeiten nicht niedergeschlagen machten, verwarf diesen Rath. „Ich weiß,“ sprach er, daß meine Sachen auf das äusserste gekommen sind; allein man soll mir nicht nachsagen daß ich geflohen bin, und meine Unterthanen auf eine niederrächtige Art verlassen habe. Wenn ich höre, daß der Feind näher kommt, so will ich abreisen, und mich an der Spitze meiner Armee todt schlagen lassen.“ Wie viel Grosmuth, was für erhabene Gesinnungen blicken aus dieser Antwort!

Um gleichwol seinen völligen Untergang zu vermeiden, erbot sich dieser sonst so grosse, so mächtige, so fürchterliche König auf den Congres zu Gertrudenburg die Hand von Philip V. gänzlich abzugeben. Was für eine harte Nothwendigkeit für einen zärtlichen Vater! Wie empfindlich für einen eifersüchtigen Nebenbuhler des Hauses Oesterreich! Wie demüthigend für einen stolzen Monarchen, der sich noch erinnerte, daß ganz Europa für ihn gezittert hatte! Diese Anerbietungen wurden verworfen.

Bielz.

Bielleicht mit zu weniger Ueberlegung. Man wollte eine Macht, mit der es allem Ansehen nach aus war, lieber vollends zu Grunde richten. So gar dachte man dieses noch thut zu können als die Engelländer sich von der vereinigten Armee absonderten, und die Schlacht bey Denain Entwürfe vernichtete, welche wenig Tage zuvor nicht ohne Grund gewesen waren.

In dem Augenblick da Ludwig XIV. bereit war schändliche Bedingungen zu unterschreiben, sahe er sich durch einen unverhofften Glücksfall im Stande einen annehmlichen Frieden zu schließen. Einen Frieden, der um so viel rühmlicher war, weil er seine alte Eroberungen dadurch behauptete, und Philipp V. zum Könige in Spanien bestätiget wurde. Der Tod des Kaisers Joseph trug nicht wenig dazu bey die Schwierigkeiten zu heben. Er gab dem Interesse der Verbundenen eine neue Aussicht.

Die menschliche Klugheit verändert ihr Augenmerk mit den Umständen den. Die Kaiserliche und Spanische Krone auf dem Haupte des Erzherzogs Carl deutete denen Verbundenen eine Vereinigung einer gar zu grossen Macht zu seyn. Das Vergangene lehrete sie das Zukünftige zu besürchten. Sie hielten es nicht für rathsam sich selbst Ketten zu schmieden. In dem igiten Fall besorgte man dergleichen nicht von dem Hause Bourbonn. Vielmehr war zu vermuthen, daß Philipp V. wegen der Angelegenheiten seiner Krone vereinst mit Frankreich in Handel getarhet dürfte, deren Beilegung die nahe Blutsfreundschaft um so viel schwerer machen könnte. Prinzen, welche die engesten Bande vereinigten, sind oft die unveröhnlichsten Feinde geworden. Beispiele davon sind so selten eben nicht. Zudem erbot sich Philipp V. der Französischen Krone für sich und seine Erben zu entsagen. Dieses schien eine gnugsame Sicherheit wegen der künftigen Vorfälle zu seyn. Eben die Staatsklugheit, welche des Gleichgewichts wegen, ganz Europa, zum Besten des Hauses Oesterreich, in die Waffen gebracht hätte, zog aus gleicher Ursache den Nutzen des Hauses Bourbonn vor, so bald sie glaubte, daß sie von demselben nichts mehr zu besürchten hätte.

Man muß auch gesehen, daß die Königin von Engelland Ludwig XIV. sehr nützliche Dienste geleistet habe. Nicht genug, daß sie von dem grossen Bündnisse abzog; sie ließ sich auch geneigt finden mit Frankreich besonders zu schließen. Man hatte gewußt ihr dessen Vorschläge annehmlich zu machen. Die Willfährigkeit dieser Prinzessin war von grossem Gewicht. Sie gab Gelegenheit die Conferenzen wieder zu eröffnen. Demen Französischen Bevollmächtigten wurde ein Vorwand dadurch an die Hand

gegeben aufs neue zur Unterhandlung zu schreiten. Kurz sie brachte den Frieden vollends zu Stande.

Vielleicht ist es nicht unangenehm zu wissen, was für geheime Bewegungs-Gründe die Königin Anna geschmeidig gemacht haben.

Es fehlte Ludwig XIV. nicht an Wohlgesinneten am Englischen Hofe. So lange er Geld hatte und Leute in der Welt waren, die solches liebten, wußte er allenthalben Freunde zu finden. Nur die Herzogin von Marlborough war eine geschworne Feindin von Frankreich. Ihr Ansehen machte allen guten Willen der Französischgesinnten unkräftig. Das einzige Mittel seinen Zweck zu erreichen war diesen Augapfel zu stürzen. Eine kitzliche Sache, die nicht so leicht auszuführen stunde! So begierig man auch war Frankreich zu dienen, so sehr erkaltete der Eifer, wenn man bedachte, daß man dabey sein Glück auf die Spitze setzen müßte. Inzwischen erwartete man alles von der Zeit, und laurete nur auf eine günstige Gelegenheit sein Vorhaben auszuführen. Zum Unglück ließ die Herzogin die Königin so wenig aus den Augen, daß alle Anschläge der Französischen Parthey fruchtlos waren. Indessen brannte das Feuer auf den Nägeln, und Ludwigs XIV. Sachen giengen so schief, daß es beynähe damit aus war.

In solcher Verfassung befand man sich als die Herzogin selbst Gelegenheit zu ihrem Fall gab. Eine Handschumacherin zu London war gewohnt oft in der Königin Schlafzimmer zu kommen, weil Ihre Majestät sie wohl leiden konnte, und ihr bisweilen Handschu abkauffte. Die Herzogin welche den Einkauf der Kleidungsstücke zu besorgen hatte, fand sich beleidigt, daß diese Frau sich unterstanden hatte ohne ihre Erlaubnis zur Königin zu gehen. Sie verbot ihr also künftig wieder in das Schlafzimmer zu kommen wenn sie keinen Befehl von ihr hätte. Die Frau kehrte sich nicht an dieses Verbot, sondern fuhr fort der Königin wie gewöhnlich ihre Aufwartung zu machen. Einmals begegnete sie der Herzogin von Marlborough da sie von der Königin kam. Die Herzogin wiederholte ihr Verbot mit gebieterischem Ton. Die Handschumacherin antwortete sie würde nicht unterlassen wieder zu kommen so lange die Königin selbst ihr solches nicht untersagte. Diese Antwort brachte die Herzogin in Wuth. Sie stieß mit dem Fuß nach der Frauen und verwundete dieselbe. Die Frau begab sich zu Hause und legte sich zu Bette.

Wie die Königin ihre Handschumacherin nicht mehr sahe fragte sie nach ihr. Die Herzogin von Marlborough war eben nicht im Zimmer als solches geschah. Diese Gelegenheit nahm jemand wahr, und sagte die Frau wäre krank. Die Königin wolte wissen was ihr fehle. Man wegerte sich
solches

solches zu sagen, doch auf eine Art, welche die Königin noch neugieriger machte. Sie befahl demnach ausdrücklich daß man es sagen sollte. Dieses war eben was man suchte. Man erzehlete ihr also den ganzen Verlauf mit allen Umständen und unterließ nicht solche mit den schwärzesten Farben abzumalern. Man ließ auf eine geschickte Art mit einfließen, daß Milord Marlborough, seine Gemahlin und ihre Anhänger ihr Ansehen so weit misbrauchten, daß sie sogar die billigen Vorschläge, welche Frankreich thäte, Ihro Majestät verhehlten. Endlich erwehnte man dieser Vorschläge selbst etwas umständlich, doch mit wenig Worten.

Kaum konnte die Königin bey Vernehmung dessen ihren Zorn mäßigen. Sie warf sofort die größte Ungnade auf die Herzogin. Milord wurde von der Armee zurück geruffen und vom Hofe verbannet. Alle ihre Creaturen und Freunde hatten gleiches Schicksal. Die Englischen Truppen bekamen Befehl sich von der vereinigten Armee abzusondern. Man trat in Friedensunterhandlungen, und kam damit zum Schluß.

Ohne Zweifel hat der Verfasser des Antimachiavel diese Anekdote gewußt, ob er ihrer gleich nicht erwehnet. Denn bey Gelegenheit dieses Friedens sagt er mit Recht: daß Weiberkrankheiten in weniger als nichts ausgerichtet hätten, was Ludwig XIV. mit aller seiner Hoheit, Macht und Klugheit nimmermehr würde zu Stande gebracht haben.

Ich finde nur noch dabey zu erinnern, daß der Marschall von Tallard alle diese Streiche eingefädelt hat. Wäre derselbe nicht gefangen und nach London gebracht worden, so hätte sich Ludwig XIV. vermuthlich nicht so gut aus der Verwirrung gezogen.

Man siehet hieraus was für Gewicht das Französische Geld hat. Der Hof zu Versailles achtet solches niemals übel angewendet, wenn es zum Nachtheil des Hauses Oesterreich verschwendet wird. Frankreich lüferte im vorigen Jahrhundert nach dem Besitz von Strassburg. Es war zwar eine freye Reichsstadt, die aber mit denen Schweizern im Bündnis stand. So lange dieser Bund dauerte sahe Frankreich keine Möglichkeit seinen Zweck zu erreichen. Es erfand aber bald einen erwünschten Ausweg. Man wußte in Wien am rechten Orte ein gut Stück Geld anzulegen. Der Kaiser ließ sich weiß machen daß es seiner Hoheit nachtheilig sey, wenn eine Reichsstadt mit auswärtigen Mächten im Bündnis stünde. Er drunge bey dem Magistrat zu Strassburg drauf sich von dem Bund mit der Schweiz los zu sagen. Kaum war solches geschehen, so hatte Frankreich diese Stadt im Besitz genommen.

Man

Man denke nur nach was für ungeheure Summen Franzgeld gegenwärtig in England geopfert werden, um denen Englischen und Hannoverschen Sachen einen solchen Lauf zu geben, wie man siehet, daß sie bisher genommen haben.

Jedoch was für einen starken Sprung habe ich gethan? Vennahm hätte ich vergessen, daß noch vieles zurück ist das Französische Lehrgebäude vollends ins Licht zu stellen. Dieses zu thun, fange ich wieder an, wo ich es gelassen habe.

Kaum hatte Frankreich sich von einem langen und schweren Kriege erholet als Ludwig XIV. starb. Er hinterließ den Ruhm eines großen aber ruhmfüchtigen Königs. Er war siegreich aber selbst nicht kriegerisch, mächtig aber zu stolz, prächtig aber nicht freigebig, gütig aber zu herrschgierig, gottsfürchtig aber voller Aberglauben, kurz ein Prinz der sonst des Throns würdig war, sich aber einbildete, daß er nur dazu geböhren worden die ganze Welt zu beherrschen.

Dieser Wahn trieb ihn unaufhörlich allen denen, die der Ausbreitung seines Ansehens hinderlich seyn konnten, Abbruch zu thun. Niemand stunde ihm mehr im Wege als das Haus Oesterreich. Was Wunder daß sein ganzes Diaten und Trachten dahin gegangen dasselbe zu schwächen!

Ludwig XV. war sechsehalb Jahr alt als er seinem Eltervater in der Regierung folgte. Er fand weidläufige Länder von Volk entblößt; nothleidende Unterthanen; ein Reich mit Schulden beladen; verwirrte Finanzen; eine leere Schatzkammer; eine Macht, die um so viel mehr beneidet wurde, weil sie größer war als sie zu behaupten konnte. Bey alle dem hatte er das große Lehrgebäude wider das Haus Oesterreich zu unterstützen. Welch eine schwere Last für ein so zartes Alter! Sein Vetter, der Herzog von Orleans unterzog sich derselben.

Während dessen Regierung genoß Frankreich von aussen eine stolze Ruhe: Denn der kleine Krieg mit Spanien ist gar nicht zu rechnen. Von innen aber empfand es die gränlichsten Erschütterungen. Durch Einführung des karmischen Projects brachte der Regent es bis an dem Rande des Untergangs. Seine Absicht dabei war die Schulden Ludwigs XIV. abzuführen, ohne den Beutel zu ziehen. Er erhielt seinen Zweck auf Kosten vieler Ausländer und der ganzen Französischen Nation. Das war aber auch alles was der vorzügliche Geist dieses Prinzen auswürkte. Er lebte nicht so lange, daß er das Uebel, welches er angerichtet hatte, wieder ersehen konnte.

Die

Die Verwaltung des Herzogs, welcher ihm folgte war kurz, ohne wichtige Vorfälle. Anstatt die eingerissene Unordnung abzuschaffen führte er noch neue dazu ein. Er hatte kein ander Verdienst als daß er Frankreich eine tugendhafte und vernünftige Königin gab; sodann durch die Hungersnoth, welche er ins Land brachte, einige Leute glücklich machte.

Nach ihm kam der Cardinal Fleury. In Ansehung der großen Gaben, der gründlichen Einsicht, des beherzten Muths bey Unternehmungen, und der Standhaftigkeit im Regiment, konnte er mit keinem Richelieu oder Mazarin verglichen werden. Er war ungemein sparsam, verschwiegen und gelassen. Es fehlte ihm nicht an einer gewissen Art der Gleichgültigkeit, die zwar in der That geschickter ist einen Hofmann zu machen als einen Minister zu bilden, welche aber auch denen Handlungen eines Staatsmannes ein gewisses geheimnißvolles Ansehen giebt, so man mit der Zeit für eine feine Staatsklugheit hält. Die Ehrbegierde, welche sich nur an dem barbarischen Vergnügen weidet, die Ruhe der Nachbarn zu stören, quältere ihn eben nicht sehr. Er war vergnügt wenn er unter dem Schatten der Untermüßigkeit, woran er seinen Herrn in der Erziehung hatte zu gewöhnen gewußt, alle Stände beherrschen konnte.

Von der Furchtsamkeit, welche macht daß man sich für gewisse Aemter zu ungeschickt oder zu schwach hält, war er weit entfernt. Er glaubte im Gegentheil daß er alle nöthige Eigenschaften für sein Amt besaß. Wenigstens kan man nicht sagen, daß es ihm am guten Willen gefehlet habe. Sonst war es schwer zu bestimmen, wo und wann er die Staatskunst gründlich hat erlernen können. Vielleicht hat er bey Verwaltung seiner Pfarre zu Grejus, sich einen ohngeföhren Entwurf von der Regierung gemacht. Es kan auch seyn, daß die Aufsätze, die er hie und da in seiner Provinz, hauptsächlich aber über einige Theile der Handlung, zusammen gestoppelt hat, ihm einige Kenntniss gegeben, welche in der Folge ein vieljähriger Aufenthalt bey Hofe, das Nachdenken und sein listiger Kopf, den man ihm nicht absprechen kan, zur Reife gebracht haben. Dem sey wie ihm wolle, Europa hat ihn aus dem Schulstaube zur höchsten Staatsbedienung aufsteigen sehen.

In den ersten sechs Jahren wußte er den Frieden zu bauen. Bey dem unvermutheten Absterben August II. Königs in Pohlen aber bekamen die Sachen eine andere Aussicht. Nicht so wol aus Neigung als der Ehre wegen, faßte der Cardinal Fleury den Entschluß Stanislaus,
 C Schwie

Schwiegervater Ludwigs XV. auf den Pohlischen Thron zu verhelfen. Mit welcher Fügigkeit er unsägliche Summen anwendete das Werk auszuführen, wie wenig Völker er zum Beistand gab, mit was für scheinbaren Vorwand man sein Verhalten in diesem Stück schmückte, ist zur Genüge bekannt. Seine geheimen Bewegungsgründe, die H. Chauvelin sollents werffen haben, sind entdeckt. Die Absicht des Französischen Ministerii schien nicht so wol Stanislaus im Ernst zum Könige von Pohlen zu machen, als vielmehr das Haus Oesterreich zu verhindern dem Churfürsten von Sachsen die Pohlische Krone zuzuschancen.

Dieses Verfahren war hinlänglich den Kaiser Carl VI. zum Kriege zu reizen. Das war es eben was Frankreich suchte. Unter dem Schein der Pohlischen Handel machte es die größten Zurüstungen. Es hoffte mit so viel mehrern Grund grosse Vortheile daraus zu ziehen, weil die Bundesgenossen Seiner Kaiserl. Majestät keineswegs geneigt waren sich in einen Streit einzulassen, den sie nicht billigen konnten. Ein wohlausgesuchter Staatsstreich war es, daß man gewußt hatte Carl VI. in den Augen von ganz Europa als ungerecht darzustellen. Ausgenommen Rußland und denen Teurichen Reichsständen, hatte man ihm dadurch aller Hülf, vornemlich aber von Seiten Engellands und Hollands, beraubt. Er sahe sich also dahin gebracht, daß er fast ganz allein einer Macht widerstehen mußte, die seit hundert Jahren seinem Hause die tödlichsten Streiche angebracht hatte.

Dabei ließ der Cardinal es noch nicht bewenden. Um sein Vorhaben wider Oesterreich desto sicherer auszuführen, machte er mit Spanien und Sardinien ein Off- und Defensivbündnis. Ersteres unternahm die Eroberung von Neapolis und Sicilien, und kam damit völlig zum Zweck, letzteres beunruhigte mit Hülf Frankreichs, die Italienschen Staaten. Frankreich selbst aber griff Carl VI. in Teutschland an. Die Parthen war zu stark. Alles wiche denen siegreichen Waffen der verbündenen Könige.

Nach einem dreijährigen Kriege sahe sich der Kaiser in die größte Verlegenheit gesetzt. Der Augenblick schien da zu seyn, eine alte Nebenbuhlerin gänzlich zu Grunde zu richten. Die Präliminarien von 1736 wandten solchen Streich zwar noch ab, jedoch nicht vollkommen. Es kostete Carl VI. durch den Tractat von 1738 Neapolis und Sicilien, welche er an Don Carlos abtreten mußte. Das Vigevanische, Tortonische und

und einige andere Derter in Italien bekam der König von Sardinien. Frankreich gewann dabey Lotharingen und Bar, zwey Bissen, wornach es längst geschmact hatte.

Dagegen gab Ludwig XV. die in diesem Kriege gemachte Eroberungen jenseit des Rheins zurück; und garantierte auf das nachdrücklichste und bündigste die im Jahr 1713 errichtete Pragmatische Sanction. Die drey verbundenen Kronen hielten auch den Herzog von Lotharingen und Bar, jetzigen Kaiser, durch die Anwartschaft auf das Grosberzogthum Toscana, Parma, Placenz und zugehörigen Ländern schadlos, mit der Gewehrleistung für sich und seine Erben.

Das war der Ausgang eines Krieges, davon der Kaiser mit aller seiner Klugheit und Erfahrung die schädlichen Folgen nicht eingesehen hatte. Er zog sich gleichwol noch glücklicher heraus als er hätte hoffen dürfen.

Wie aufrichtig Frankreich es mit der Gewehrleistung von Parma und Placenz gemeinet hat, wird man aus der Folge ersehen.

Eine Betrachtung über diesen dem Hause Oesterreich so nachtheillgen Kriege, fällt mir also bey. Ich kan nicht umhin solche meinen Lesern mitzutheilen. Die Bundsgenossen des Kaisers sahen die Gefahr, worin er schwebte, klärllich vor Augen. Gleichwol halfen sie durch ihr Stillstehen zur Ausführung des Französischen Lehrgebäudes, welches doch ihrem eigenen Interesse, und ich darf wohl sagen, dem gemeinen Wohl von Europa so sehr entgegen war.

Eine andere nicht weniger wichtige Betrachtung ist folgende, daß der Kaiser nicht die Vorsicht gebrauchte durch den zehnten Artikel des Tractats von 1738 dem Könige von Frankreich allen vorigen Tractaten, die diesem Artikel zu wider waren, entsagen zu lassen. Oder daß Ludwig XV. seiner Seits versäumte, dabey auszubedingen, daß solches ohne Nachtheil derrer Tractaten zwischen Frankreich und Bayern seyn solle. Ich scheue mich nicht zu sagen, daß Leute, denen es aufgetragen wird Artikel zu entwerfen, davon die Ehre der Könige und die Ruhe der Völker abhängen, nicht vorsichtig gnug seyn können alles zu vermeiden, was solche Artikel zwendeutig machen könne. Hätte man im Jahr 1738 nach diesem Grundsatz verfahren, so würde kurz drauf der Krieg nicht einen Theil von Europa ver-

heeret haben: oder man hätte Frankreich nicht vorwerffen können, daß es wider seine Verbindungen handele.

Zwey Jahr nach diesem Frieden starb Carl VI. ohne Hinterlassung männlicher Erben. Er hatte seine älteste Prinzessin, die Erzherzogin Maria Theresia, im Jahr 1736 an den Großherzog von Toscana vermählert. Als Erbin aller Staaten des Hauses Oesterreich in Krafft der Pragmatischen Sanction nahm sie Besitz davon, und wurde von den mehresten Mächten erkannt. Nur die Könige von Spanien, Preussen und Sardinien, sodann die Churfürsten von Sachsen und Bayern machten ihr solches wegen ihrer habenden Ansprüche streitig. Der Einfall des Königs von Preussen in Schlessien war gleichsam die Sturmglöck zum Kriege. Das Jahr drauf wurden die Staaten der Königin von Ungarn so wol in Teutschland als Italien angegriffen.

Obgleich der Wiener Tractat Frankreich die Hände bunde, so stund de es doch dem Churfürsten von Bayern bey. Ich will hier nicht entscheiden, ob die schlechte Klugheit oder die übelangebrachte Sparsamkeit des Carlinals Fleury es gewesen, welche zwey große und schöne Französische Armeen in Böhmen und Bayern zu Grunde gerichtet hat.

Die Nichthaltung und Verdrehung der Tractate sind die gewöhnlichen Mittel wodurch Frankreich sich seit etwas mehr als hundert Jahren empor gehoben hat. Dadurch hat es verschiedene Gelegenheiten ergriffen das Haus Oesterreich zu schwächen. So ist ein Lehrgebäude, welches der Neid und die Ehrsucht entworfen hat; welches durch glückliche Zufälle und große Eroberungen befestiget ist; welches das Recht der Stärksten, der Besitz und ein scheinbarer Vorwand allem was diesen Besitz beunruhigen konnte vorzubringen, rechtfertigen soll, zum wichtigen Staats-Interesse und zum vornehmsten Augenpunct der Klugheit des Französischen Hofes geworden.

Zufolge dessen hat das Haus Bourbon aus allen Vorfällen Nutzen zu ziehen gesucht. Keine Tractate sind so heilig gewesen, die es nicht vereitelt, verdrehet, oder ganz offenbar übertreten hat, wenn es seinen Zweck dadurch erreichen konnte. Ein Zweck der stets auf nichts anders hinausläufft als seine Staaten auf Kosten anderer zu erweitern.

Wie sehr man sich auf die Französische Verbindungen zu verlassen habe lehret, unter andern unzähligen Beispielen, der Beistand, welchen Ludwig XV. dem Kaiser Carl VI. wider die Königin von Ungarn leistete.

ste. Unmöglich kan derselbe mit dem zehnten Artikel des Wiener Tractats verglichen werden. Das Versprechen die Pragmatische Sanction zu garantiren, und die Untheilbarkeit der Güter des Hauses Oesterreich gegen und wider einen jeden zu behaupten ist förmlich und klar. Keine Ausbedingung, keine Vorbehaltung zum Besten der Gerechtfame eines andern ist dabey geschehen. Nichtin findet auch keine Uebertretung statt. Der Titel eines Hülfeleistenden ist eine launere Spitzfindigkeit, welche das Verfahren nicht rechtfertigen kan. Das Verlangen dem Don Philip einen Besitz in Italien zu verschaffen, und die günstige Gelegenheit solches zu thun entschuldigen nichts. Ludwig XV. hatte sich verbindlich gemacht, die durch die Pragmatische Sanction festgesetzte Ordnung der Erbfolge zu beschützen. Er hatte die Gewehrleistung wegen Toscana, Parma und Placenz übernommen. Dadurch hatte er sich von allem Vorwand entblösset diese Ordnung umzustossen, oder den Gemahl der Königin Erzherzogin in seinen Besitztungen zu beunruhigen. Gleichwol that er solches. Unter was für einem Schein? Den Churfürsten von Bayern, seinen Bundsgenossen zu helfen. In welcher wahren Absicht aber? Das Haus Oesterreich zusammt das Römische Reich zu untertreten.

Solches zu thun sanne man auf zwey Mittel. Erstlich alles anzuwenden, daß die Kaiserliche Würde auf ein ander Haus käme. Sodann die Königin von Ungarn entweder offenbar oder zum Besten eines andern mit Krieg anzugreifen.

Man denke nicht, daß der Anschlag die Kaiserkrone von dem Oesterreichischen Hause abzubringen von geringer Wichtigkeit sey. Die Vortheile, welche Frankreich daraus erwachsen konnten, waren vor der Hand groß und mußten in Zukunft viel wichtiger werden. Konnte ein Kaiser, der ein Geschöpf Ludwigs XV. war, wohl umhin ihm bey jeder Gelegenheit seine Erkenntlichkeit zu bezeigen? Was hatte man nicht mit Grunde von dem Churfürsten in Bayern zu erwarten, da dessen persönliches Interesse in der Thor Unterstützung brauchte? Würde ein Kaiser aus diesem Hause nicht eine Pflanze seyn, die von der Hand Frankreichs gesetzt wäre, und wie das Haus Oesterreich mit der Zeit wachsen und groß werden könnte? Die Chur- und Reichsfürsten würden so wol wegen ihrer eigenen Ehre als in Betracht der Würde an sich selbst zu dessen Erhaltung und Wachsthum alles beitragen. Es war auch nicht unmöglich daß der Kaiserliche Reichsstab in dem Bayerischen Hause erblich würde, wie er bey dem Oesterreichischen

sehen gewesen ist. Welch eine Macht könnte nicht in Teutschland, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach, zum Schaden des Hauses Oesterreich erwachsen? Die Aufnahme der einen würde ohnföhlbar den Untergang des andern nach sich ziehen, selbst aus dem Grunde, weil dieses alle Kräfte und die nachdrücklichsten Mittel anwenden würde seine eigne Hoheit zu behaupten. Welch schmeichelnde Aussicht für Frankreich! Wie viel Ansehn konnte es nicht an allen daher zu vermuthenden Vorfällen nehmen?

Was für wesentlichen Nutzen konnte nicht das Haus Bourbon von einem Kaiser aus dem Hause Bayern ziehen? Die Königin von Ungarn, deren Haus von so langer Zeit dem Reiche Gesehe vorgeschrieben hatte, würde dahin gebracht, daß sie künftig nur ein Mitglied desselben vorstellte. Mit hin müßte sie sich nach den Reichsgutachten bequemen. So gar wäre sie genöthiget eine Macht unterstützen zu helfen, welche um so viel mehr zu fürchten wäre, weil sie als Oberhaupt, ihre Ansprüche auf die Verlassenschaft Carls VI. allezeit geltend machen könnte. Was für ein Triumph ohne Schwerdstreich, im Fall die Königin von Ungarn sich entschloße den Churfürsten von Bayern für ein Oberhaupt des Reichs zu erkennen!

Sollte sie im Gegentheil die Wahl Carls VII. für ungütig erklären, was für eine Person konnte nicht Ludwig XV. dabey spielen? Die Bedingungen des Westphälischen Tractats würden ihn berechtigen sich wider die Königin von Ungarn zu erklären. Die Beschützung der Kaiserlichen Würde und Erhaltung der Ruhe im Römischen Reich wären rechtmäßige Bewegungsgründe die Waffen zu ergreifen. Als Bürge des Münsterischen Friedens und Hauptparthey des berühmten Bundes von 1657. wäre man befügt eine Macht mit Gewalt zu zwingen, welche den Vorwurf, daß sie am Kriege schuld wäre, nicht von sich ablehnen könnte. Die Königin von Ungarn hätte also völlig Unrecht. Ohne gegen den Wienerischen Tractat oder die Pragmatische Sanction zu handeln könnte der König von Frankreich sodann in denen Oesterreichischen Staaten Eroberungen machen, und die verschiedene Ansprüche auf die Erbschaft Carl VI. unterstützen.

Würde nicht dieses ein gerechter Krieg seyn weil er gegründet wäre? Allem Ansehen nach dürfte der Ausschlag die Königin von Ungarn nöthigen die Einrichtung ihres Vaters unzustossen, und den Frieden durch Aufopferung eines Theils ihrer Staaten zu erkaufen. Durch einen ihr nachtheiligen Tractat könnte sodann das Haus Bayern wegen seiner Gerechtfame befreit.

befriediget; dem Don Philip in dem Nachlas seines mütterlichen Großvaters ein Besiz geschaffet oder ihm eine anderweitige Vergütung gethan werden; und Ludwig XV. versicherte sich endlich seiner ohnfehlbaren Eroberungen ganz oder zum Theil. Auf die Art müste das Haus Oesterreich unstreitig erniedriget werden. Alles würde sodann zur Anwendung und Ausführung des Französischen Lehrgebäudes beitragen.

Der Entschluß war gefasset. Die Waffen sollten ihn ausführen. Ober-Oesterreich wurde fast ohne Schwerdstreich unterworfen. Die Königin von Ungarn sahe sich genöthiget Wien plötzlich zu verlassen, und nach Presburg zu fliehen. Die Eroberung des Königreichs Böhmen gelahete fast so schier als sie unternommen worden. Man bemächtigte sich der Hauptstadt mitten im Winter auf den ersten Angriff; und der Churfürst von Bayern wurde zum Könige von Böhmen gekrönet.

Dieser glückliche Fortgang verursachte daß man den gewünschten Ausschlag des Entwurfs für unfehlbar hielte. Allein die Uebereilung machte alles zu Schanden. Die Königin von Ungarn fand Hülfe bey solchen Mächten, denen die Französische Ehrbegierde und Habucht in die Augen leuchtete. Unzählige Menschen sind fruchtlos umgekommen. Der Kern der Französischen Troupen liegt in Böhmen und Bayern begraben. Das wenige was dem Tode entrann, zog sich in voller Unordnung zurück, und kam mit Kummer und Noth nach Frankreich. Nichts als der Einfall des Königs von Preussen in Böhmen rettete Frankreich damals von dem letzten Herzensstoß. Was für Verpflichtung hat nicht das Haus Bourbon dem Könige von Preussen? Er ist der einzige, welcher der Macht des Oesterreichischen Hauses die Waage halten kan, wenn sie zu groß werden will. Er ist die einzige Stütze worauf Frankreich sich verlassen kan, wenn es ihm fehl schlägt.

Ist es nun wohl zu vermuthen, daß Frankreich diese Stütze selbst einreißen sollte? Kann es ihm ein Ernst seyn, daß es zum Besten des Hauses Oesterreich Preussen zu Grunde richtet? Hat es keine andere verborgene Absichten als die wahre Neigung seine stärkste Mitbuhlerin zu seinem eignen Schaden groß zu machen? Man müste Frankreich nicht kennen, wenn man dieses glauben wölte. Persönlicher Haß, Nachbegierde, Mitleiden, freundschaftliche Neigung sind leidenschaftren die nur andere Regenten quälen. Frankreich wird dadurch nie zum Kriege aufgebracht, es sey denn daß die Vergrößerungsbegierde solche belebet. Diese steckt alle
mal

mal hinter dessen Betragen, der Vorwand mag seyn welcher er wolle. Wie soll man es sonst reimen; wenn Frankreich wider das Haus Oesterreich im Namen eines Churfürsten von Bayern Krieg führet, da dieser mit dem Wienerischen Hofe Friede gemacht hat? Wie kan man das erklären, wenn es sich zum Beschützer von Genf, einer Reformirten Republik angebt, zu eben der Zeit da es die Reformirten mit Feuer und Schwert ausrottet? Mit welchem Recht konnte es für einen dem Stanislaus geleisteten Beistand Lotharingen und Bar nehmen, da diese Länder dem Hause Oesterreich gehörten?

Seit mehr als hundert Jahren hat es alle seine Klugheit angewendet sein Lehrgebäude von der Erniedrigung des Hauses Oesterreich auszuführen. Millionen Menschen sind darüber aufgeopfert. Alles hatte beigetragen solches zur Vollkommenheit zu bringen. Die Verlegung der Kaiserlichen Würde von Oesterreich auf Bayern, wodurch der Wienerische Hof um eine fürchterliche Armee kam, machte es vollends gar fertig. Zieht nicht der Verlust der Kaiser-Krone den Verlust der ganzen Reichs-Armee und einer reichen Schatzkammer in den Contingenten und Römischen Monarchen nach sich?

Das frühzeitige Ableben Carls VII. verhinderte Frankreich die Kaiser-Krone auf immer an dessen Haus zu heften. Sie gelangte wieder an Oesterreich. Ein Umstand der einen gewaltigen Strich durch das Französische Lehrgebäude machte. Oesterreich ist dadurch wieder in sein voriges Ansehen versetzt. Es fehlen ihm zu seiner alten Größe nur noch ein und andere Stücke, die von seinen Staaten abgerissen sind. Eine gute Wirthschaft lehret ihm seine Kräfte kennen. Wie fürchterlich kan es nicht Frankreich und der ganzen Welt werden? Muß man sich nicht zum höchsten wundern? Frankreich erbietet sich der Kaiserin Königin zu Wiedererlangung des Verlorenen behülflich zu seyn! Es läßt in der That starke Armeen in Teutschland einrücken. Es macht in den Staaten des Königs von Preussen, seines ehemaligen Schutzens, von dem es niemals etwas zu fürchten aber allezeit Hilfe zu hoffen hat, Eroberungen. Es läßt die Kaiserin Königin darin hulldigen. Ist es bloß das Interesse von Oesterreich welches Frankreich zu solchem unbegreiflichen Verfahren veranlaßt? Wir wollen sehen, wie weit solches zu glauben steht.

Durch die Klugheit der Cardinäle Richelieu und Mazarin hat Frankreich in denen Angelegenheiten der mehresten Europäischen Mächte die

die Hand mit bekommen. Es hat sich dieses Umstands bey allen Vorfällen nützlich zu bedienen gewußt. Man hat nicht die geringste Gelegenheit vorbeistreichen lassen ohne auf eine oder die andere Art Vortheil daraus zu ziehen. Was für Einfluß hat nicht Frankreich in denen Streitigkeiten Teutschlandes? Wie viel Recht bleibt ihm nicht der Westphälische Friede sich drein zu mischen? Ist wol ein Tractat der nicht rechts und links gedreht werden kan?

Frankreich hat eine leere Schatzkammer. Die Krone ist mit Schulden überladen. Die Untertanen sind an Geld erschöpft. Die grossen Armeen, welche es nach seinem Lehrgebäude unterhalten muß, fallen ihm zur Last. Die Hungersnoth, welche ein paar Jahr her in Frankreich herrschet, macht die Verpflegung der Soldaten unmöglich. Nichts als ein auswärtiger Krieg kan solche erleichtern.

Bisher ist der Krieg in America mit ziemlichen Fortgang geführt worden. Er ist aber nicht von der Art, daß er die Schulden bezahlen und die Armeen erhalten kan. Er dienet nur bios Eroberungen zu künftigen Vortheilen zu machen. Miderweile aber verzehret sich der zu hoffende Nutzen im voraus durch Schulden. Sogar ist der Ausgang auch noch ungewis. Die Engelländer könneten aus ihrem Schlummer erwachen, zumal da die Quelle der schlafmachenden Essenz verseiget. Alle erlangte Vortheile würden alsdenn zu Grunde gehen. Es ist also nöthig daß man neue Brunnen gräbt. Dadurch giebt man denen Engelländern in Europa zu schaffen. Die Kräfte so sie sammeln könneten, werden alsdenn vertheilet.

Der Neutralitätstractat zwischen Preussen und Engeland in Ansehung Hannovers giebt die schönste Gelegenheit dazu. Die Schließung desselben kan für einen Bruch der Freundschaft von Seiten Preussens ausgelegt werden. Der König von Preussen besorget einen Angriff der Kaiserin Königin. Diese sucht Hülfe ihre vorige Macht wider zu samlen. Man kan diesen Umstand wahrnehmen auf Kosten anderer die Armeen zu unterhalten, die Schulden abzuführen, die Schatzkammer zu bereichern, Mittel zu fernereweitigten Bestechungen zu finden, und hinten nach eine selbstbeliebige Vergeltung zu fordern.

Der Münster- und Osnabrüggische Friedenstractat giebt dazu alle erwünschte Gelegenheit. Frankreich mag sich schlagen auf welche Seite es wolle, so thut es als Bürge des Westphälischen Tractats, seinen

Verbindungen allezeit ein Gnüge. Wem wird nun die Hülfe angeben, daß Frankreich seinen gewissen Vortheil daraus ziehe?

Ohngefehr wird das Französische Ministerium so schließen: Wollen wir die Sache nehmen als wenn die Kaiserin Königin den Landfrieden gebrochen habe, und den König von Preussen beystehen, so helfen wir demselben in der Geschwindigkeit einen billigen Frieden ersechten. Lange dauernde Feldzüge liebt er nicht. So fertig er zum Angriff ist, so bereit läßt er sich finden die Waffen nieder zu legen, wenn man ihm Frieden anbietet. Was können wir nun aus einem solchen Beistand für uns hoffen?

Treten wir hingegen auf die Ungarische Seite, welsch eine schöne Aussicht für die Verherrlichung unsers Monarchen! Mit Genehmigung des Kaisers und der Reichskände besetzen wir die teutschen Länder, welche als denn unsern Troupen Unterhalt schaffen müssen, ohne daß es unsermbeutel wehe thut. Durch Ueberziehung der Preussischen Provinzen verzehren wir die Kräfte derselben, daß sie sich nicht so leicht wieder erholen können. Das Haus Oesterreich muß sich durch einen blutigen Krieg, der aus persönlicher Feindschaft geführt wird, gleichfalls schwächen. Unser Beistand macht den einen Theil halsstarrig. Den König von Preussen hingegen verhindern wir daß er durch zusammengesetzte Macht dem Kriege nicht so bald ein Ende machen kan. Mit Länge der Zeit werden sie also einander selbst aufreiben. Endlich werden sie genöthiget seyn, es auf unsere Vermittelung ankommen zu lassen die Streitigkeiten beizulegen. Wir können dabey nach Gefallen Befehle vorschreiben. Die Oesterreichischen Niederlande und die Italienischen Staaten werden das geringste Opfer für unsere Bereitwilligkeit seyn; auch muß Sardinien sein Schicksal alsdenn von uns erwarten.

läßt sich Holland gelüsten sich drein zu mengen, so bekommen wir die erwünschteste Gelegenheit diesen Nachbar mit Recht zu züchtigen.

England darf sich ohnedem nicht rühren. Der König ist ein alter schwacher Herr, dem seine teutschen Erbländer mehr am Herzen liegen als sein Königreich. Unsere Freunde zu Kensington wissen ihm schon bezubringen, daß Hannover das Ziel unserer Rache seyn würde, wenn England sich der teutschen Handel nachdrücklich annehmen solte.

Kurz wir erhalten auf die Art den so lange gesuchten Zweck, das Haus Oesterreich unvermerkt zu schwächen, denen Reichsfürsten nach unserm Belie

Belieben Gesetze vorzuschreiben, allen Benachbarten fürchterlich zu werden, und endlich wol gar ganz Europa nach und nach unter unser Joch zu bringen.

Wenn dieses nicht die Denkungsart des Französischen Ministerii ist; wie hat es sich denn wider Preussen erklären können? Unter welchem Vorwand ist solches geschehen? Der König von Preussen, heisset es, hat den Landfrieden gebrochen. Mit welchem Recht kan sich Frankreich darein mengen? Der Landfrieden gehet diesem Reiche schlechterdings nicht an. Es ist nur Garant vom Religionsfrieden, welcher denen Gewaltthätigkeiten der Catholiken ein Ende machte. Frankreich übernahm nebst Schweden die Gewehrleistung, daß die Protestanten ferner nicht beunruhiget werden sollten. Nun fragt sich, hat der gegenwärtige Krieg Folgen in Absicht auf die Religion? Oesterreich und Sachsen schreyen unaufhörlich Nein. Wohlan so gehet er Frankreich gar nichts an. Preussen befürchtet, daß es darauf ausdrehen möge. Diese Furcht ist nicht ganz ohne Grund. Ey so müste ja Frankreich dem König von Preussen helfen, und nicht einem Hause beistehen, in welchem der Verfolgungsgeist von je her geherschet hat.

Gesetzt aber Frankreich hätte sich in diesen Kriege zu mischen, so müssen erst folgende Fragen ausgemacht werden: Ist der Landfriede gebrochen? Wer hat ihn gebrochen? Wie kan er wieder hergestellt werden? Wir wollen eine Frage nach der andern untersuchen und beantworten.

Soll die erste Frage: ob der Landfriede gebrochen ist, richtig beantwortet werden, so ist nöthig die Bewegursachen und Absichten, welche beyde Theile zum Kriege aufgebracht haben, zu untersuchen. Man weiß daß die Ursachen des gegenwärtigen Krieges von Seiten der Königin von Ungarn und des Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen sind, dem Könige von Preussen Schlesien abzunehmen; und von Seiten Preussens sich im Besiz desselben zu behaupten. Schlesien gehet dem Teutschen Reich nichts an, so wenig als der König von Preussen und Herzog von Schlesien. Ist dem also, wie kein Mensch in Abrede seyn kan, so wird durch den Krieg welcher zwischen Preussen und Ungarn, als zwey independenten Kronen, wegen Schlesien entsteht, der Landfriede nicht gebrochen,

Die zweite Frage ist: Wer hat ihn gebrochen? Wir haben oben gesehen daß er nicht gebrochen worden, mithin könnte diese Frage wegfallen. Wir wollen aber Oesterreich und Sachsen zu Gefallen zu geben, daß der Landfriede gebrochen worden. Laßt uns also untersuchen wer ihn gebrochen hat. Die Königin von Ungarn setzt sich vor, dem Könige von Preussen Schlessien wegzunehmen. Sachsen bietet seine Hülfe, wenn es ohne Gefahr geschehen kan, dazu an. Der König von Preussen kommt ihren Unternehmungen zuvor. So gar ist dem Kaiser, als Oberhaupt des Reichs im IV. Art. §. 2. der Wahlcapitulation Francisci I. untersagt, benachbarten Christlichen Gewälten einige Ursache zu Widerwärtigkeiten gegen das Reich zu geben, oder das Reich in fremde Kriege zu impliciren. Noch viel weniger stehet solches andern Reichsständen frey. Haben nicht Oesterreich und Sachsen dem benachbarten Könige von Preussen Ursache zu Widerwärtigkeiten gegeben? Nicht die fremde Macht, sondern der Reichsstand, welcher die Ursache gegeben hat, ist es demnach so den Landfrieden gebrochen hat.

Endlich ist die dritte Frage: Wie kan der Landfriede wieder hergestellt werden, auszumachen. Hier sind nur zwey Wege: Güte oder Gewalt. Laßt uns sehen welcher der sicherste ist. Wir wollen das bey voraussetzen, wer den sichersten erwehlet der hat Recht. Dieser Satz gründet sich auf das Gesetz der Natur. Der König von Preussen erbietet sich die Waffen niederzulegen, so bald man verspricht ihn in dem ruhigen Besiz seines Eigenthums zu lassen. Da ist der Friede wenn wir ihn annehmen wollen. Die Königin von Ungarn will von solchen Anerbietungen nichts hören. Sie ruft das ganze Reich, Rußland, Schweden, Frankreich, und wo möglich die ganze Welt zum Blutvergießen, Brennen &c. herbey. In welcher Absicht? Um andre aus dem ihrigen mit Gewalt zu verdrenge.

Wo ist hier das Recht? Aus welchem Grunde kan sich Frankreich rühmen, daß es durch die Hülfe, so es der Kaiserin Königin leistet, den Frieden wieder herstellen wolle? Ist es nicht augenscheinlich, daß hinter seinem Vorgeben ganz andre Absichten stecken? Zielen sie auf etwas anders als sein grosses Lehrgebäude auszuführen?



153645

W 28

ULB Halle

006 671 500

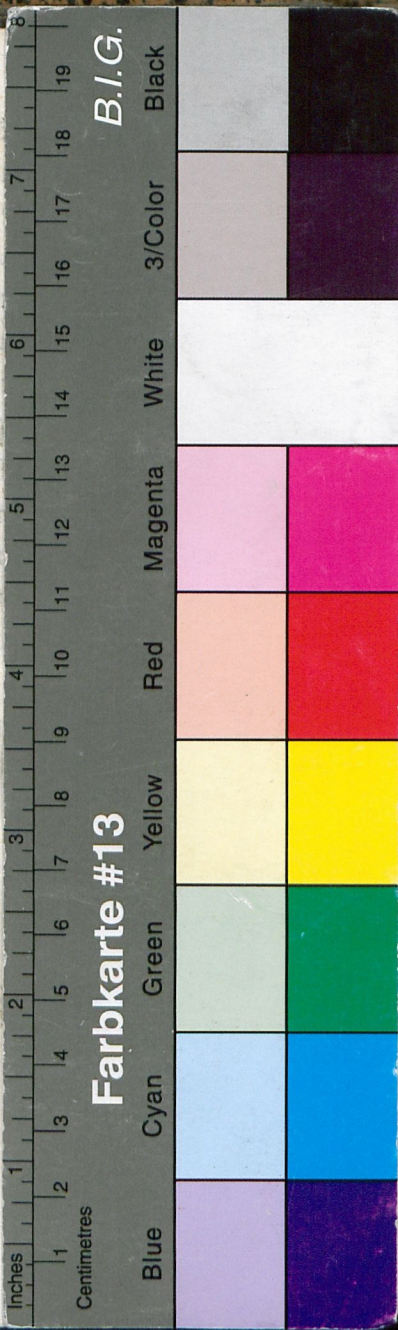
3



R







2

13

Französisches
Lehrgebäude
und
Verhalten.



Aus dem Französischen übersezt.

Altona 1757.